

Gutachten für die Bakkalaureatsarbeit von Mgr. Petra Hanáková „Besuch im Narrenhaus zu Prag in der Literatur der Aufklärung und Romantik“

Das Ziel der Bakkalaureatsarbeit von Frau Hanáková ist es, die Entwicklung des von ihr bestimmten historischen Microgenres des literarischen Irrenhausbesuches zwischen 1783 und 1859 anhand von sechs Fallgeschichten zu beschreiben und interpretieren (8). Das postulierte Microgenre bestimmt sie als fiktionale Darstellung, bei der „ein narrativer Erzähler [...] von dem Arzt durch die Anstalt geführt“ (9) wird, um den Besucher über verschiedene Fälle von Irrsinnigen aufzuklären.

Die Arbeit gliedert sich in eine Einleitung, drei Untersuchungskapitel und ein Fazit.

In den ersten beiden in die Thematik einführenden Kapiteln liefert die Verfasserin Motivationsgründe für die Entstehung, Entwicklung und Rezeption des Microgenres.

Das erste Kapitel konzentriert sich diesbezüglich auf reale Bedingungen, wie das Entstehen von Irrenhäusern bzw. psychiatrischen Kliniken überhaupt ab dem 18. Jahrhundert (Wiener Narrenturm u.a.), die besondere Bedeutung der Londoner Anstalt Bedlam, den wissenschaftlichen Diskurs über die Irren, der sich ab dem 18. Jahrhundert modernisierte, sowie das Phänomen der realen Irrenhausbesuche (heutigen Zoo-Besuchen vergleichbar) besonders durch Adelige und Bürgerliche (Ärzte) der Zeit, das teils der Belehrung, teils der Sensationslust der Besucher zuzuschreiben war.

Im zweiten Kapitel wird kurz auf das Motiv des Irren oder Narren in der abendländischen Literaturgeschichte sowie seine verschiedentliche Bewertung in Bezug auf die Normalgesellschaft eingegangen und werden dann literarische Textmuster genannt, auf die das neue Microgenre rekurrieren konnte. Wiederholt wird in der gesamten Arbeit auf Dantes *Göttliche Komödie* (ca. 1320) verwiesen, was dem Leser die Perspektive eröffnet, die Komödie grundsätzlich als Macrogenre zu dem hier entworfenen Microgenre zu denken, und die im nächsten Kapitel analysierten Literaturbeispiele in einen Überlieferungsstrang mit klassischer Narrenliteratur, etwa Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494) oder Johan Amos Comenius' *Labyrint swěta a luthauz srdce* (1631) zu fügen. Hanáková setzt demgegenüber allerdings den Akzent stärker auf Textmuster, die sich zeitnah im 18. Jahrhundert ausbildeten und die an der Grenze zwischen dem literarischen, dem sich neu entwickelnden medizinischen und dem ebenfalls neuen journalistischen Diskurs der Sensationspresse angesiedelt waren. Mit explizitem und wiederholtem Verweis auf Nicolas Pethes' Monographie *Literarische Fallgeschichten* (2018) wird im zweiten Kapitel und zu Beginn des dritten Kapitels auf ein Sammelsurium von Texten verwiesen, das etwa Londoner Kriminalberichte in der zeitgenössischen Presse, Spieß' populäre *Biographien der Selbstmörder* (1785-1789) oder Fallstudien aus Karl Philipp Moritz' *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* (1783-1793) umfasst.

Im Kapitel 3.1. liefert Hanáková ihre sechs Literaturbeispiele von Matthias Claudius über Sophie von LaRoche bis zu Alfred Meißner, die in den folgenden Unterkapiteln analysiert und interpretiert werden. Den ideellen und begrifflichen Rahmen für die intendierte Microgenregeschichte liefert Hanáková (neben dem schon erwähnten Pethes) in besonderem Maße Michel Foucault mit seinen geschichtsphilosophischen Gedanken zum gesellschaftlichen

Umgang mit Wahnsinn in der Neuzeit, die dieser seit den 1960er Jahren formulierte. Für ihre narratologischen und stilistischen Analysen greift Hanáková punktuell auf Gérard Genette, Roman Jakobson und, insbesondere was die Raumanalyse betrifft, Jurij Lotman zurück. Bei der Interpretation der *Unschlüssigkeit* in Hinsicht auf die Bedeutung des Wahnsinns in der letzten Geschichte von Meißner wird auf Tzvetan Todorov und sein Konzept des Phantastischen verwiesen.

In den textzentrierten analytisch-vergleichenden Passagen Ihrer Arbeit (3. Kapitel insgesamt) fokussiert Hanáková in den jeweiligen Unterkapiteln die Aspekte von Erzähler (Besucher, Arzt, Irrer/Patient), Figur (Besucher, Arzt, Irrer) und Raum (Aufbau der Heilanstalt, Situierung der Anstalt in der sozialen Welt). Macrostilistische Erwägungen beziehen sich auf die Frage metaphorischer Übertragung und metonymischer Verschiebung, microstilistische Untersuchungen (z.B. zu [Fach-]Wortschatz, Stilzügen wie Emotionalisierung, Authentizität oder Wertung) werden gelegentlich en passant, aber nicht systematisch vorgenommen, intertextuelle Erklärungen treten in ihrer Bedeutung im dritten Kapitel eher zurück.

Zum Schluss (3.6. und Fazit) kommt Hanáková zu einer recht deutlichen Einschätzung des Entwicklungsgangs ihrer Geschichte des Microgenres Irrenhausbesuch: Mit der Zeit büßte es – wie auch der ältere Topos vom Besuch in der Unterwelt – seinen „symbolischen Gehalt ein“ (40). Während in der Aufklärung (Claudius, Spieß, Anonym, LaRoche) aus dem Selbstbewusstsein eines höheren Wissens das Phänomen des Irren einem vergleichsweise klaren Urteil unterworfen wurde (der Irre ist Sinnbild des selbst verschuldeten Lasters, der Irre ist Opfer einer unaufgeklärten Gesellschaft) wird dieses höhere Wissen durch die Romantik verunsichert, indem sich das Interesse neuerdings entweder dem bloß unterhaltenden Seelengrusel und der Lust am Skurrilen ergibt oder indem die Möglichkeit eines höheren Wissens der Irren ernsthaft in Betracht gezogen wird [man denke auch an die romantische Psychologie Gotthilf Heinrich Schuberts]. So ergibt sich für die letzte Erzählung von Meißner eine bereits modernistische Perspektive, die dem Leser eine werkimmanente Entscheidung über die Realität und Bedeutung von Normalität und Wahnsinn verwehrt.

Frau Hanáková ist es (wenn auch nicht ohne Vorarbeiten) gelungen aus der Masse der literarischen Überlieferung ein historisches (Micro-)Genre herauszufiltern und diesem mittels strukturalistischer Analysetechniken und mit Seitenblick auf die kultur- und geistesgeschichtliche Entwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts eine Geschichte einzuschreiben. Was die Originalität der Untersuchung, die konzeptionelle Ausführung und die Einarbeitung literatur- und kulturwissenschaftlichen Wissens betrifft, liegt die Arbeit (bei aller möglichen Einzelkritik im Detail) deutlich über dem, was von einer Bakkalaureatsarbeit üblicherweise erwartet werden darf. Das Ergebnis der hier konzipierten Entwicklungsgeschichte im Hinblick auf die Frage, in welchem semantischen Verhältnis Wahnsinn und Normalität in der besprochenen Zeit einander begegnen, dürfte zwar durch die Darstellung von Frau Hanáková keine revolutionäre Neuerung erfahren, die Arbeit liefert aber, wenn wir etwa die literaturgeschichtliche Perspektive wählen, einen sehr nützlichen Argumentationsfaden auch für die folgende spezifisch moderne Gestaltung der literarischen Begegnung von Wahnsinn und Normalsinn etwa bei Fjodor Dostojewskij (*Großinquisitor*), Leo Tolstoi (*Kreuzersonate*) oder Franz Kafka (*Strafkolonie*) – was (zum Beispiel) als kleiner Ausblick im Fazit hätte auch schon erwähnt werden können.

Konzeptionell finde ich an der Arbeit, vielleicht mit einer Ausnahme (s.u.), kaum Nennenswertes, das kritisch zu erwägen wäre. Im Detail lediglich könnte die Untersuchung an

manchen Stellen, was den stilistischen Ausdruck betrifft, verbessert werden (Goethe verurteilte wahrscheinlich nicht das „Konzept“ des Irrenhausbesuches [41] etc.) und insbesondere in der ersten Hälfte der Arbeit kommt der Leser aufgrund undeutlicher Worte oder Textverweise zuweilen ins Stocken („Die erste Frage, »was«“ (8), „Die Unantastbarkeit der Seelen“ (10), „Die Inszenierung des Wissens [...] ergibt sich als klare Antwort auf die Hilflosigkeit“ (10), „Die Erklärung [...]“ (14) etc.) Weiter kann vielleicht diskutiert werden, ob es geschickt ist, dass Hanáková zwar das System von Kurzzitationen wählt, diese dann aber nicht im Haupttext, sondern in den Fußnoten unterbringt. Diese Kritikpunkte sind allerdings nicht von entscheidender Bedeutung. Das einzige ernstere Bedenken, das ich vorbringen möchte, betrifft, die Arbeit mit der Sekundärliteratur. Zwar ist die Kenntnis, die Wahl, das Ausmaß und die Präsenz derselben sehr zu loben, es fällt aber auf, dass auf diese kaum *aktiv* Bezug genommen wird. Frau Hanáková zitiert, um Ihre Gedanken in einen größeren Forschungsrahmen einzuordnen (und damit ein wissenschaftliches Verständnis zu ermöglichen), es fehlt aber in der Regel eine weitere kritische Auseinandersetzung mit derselben. Zitiert wird hier im Sinne des Vergleichs, der Berufung auf die Autorität, nicht aber um die eigene Position abzusetzen, bestehende Sichtweisen zu kritisieren oder zumindest zu modifizieren (eine kleine Ausnahme: Zitat 22) – was sich auch daran zeigt, dass wir aus der Sekundärliteratur kaum Zitate, geschweige denn längere Zitate finden.

Ich würde Frau Hanáková für die Zukunft empfehlen, die eigene gedankliche Stimme im Konzert der wissenschaftlichen Meinungen noch stärker zu reflektieren und zum Ausdruck zu bringen, so dass diese in ihrem Ergebnis vor dem Hintergrund der gewählten Forschungstradition noch deutlicher hervortritt und gleichzeitig der gedankliche Rahmen seine gebührende Kritik erfährt.

Die Bakkalaureatsarbeit von Frau Hanáková ist einem guten, fast fehlerlosen Deutsch geschrieben und übertrifft deutlich die Standardanforderungen an eine solche. Ich empfehle sie mit Nachdruck zur Annahme und bewerte sie aufgrund der geäußerten (leichten) Kritik vorläufig mit der Note (1-2).

Prag, den 3.9.2024

Dr. phil. habil. Filip Charvát